

DIE ENTWICKLUNG DER SOZIALPÄDAGOGIK IN GRAZ – EIN GESPRÄCH

Maria ANASTASIADIS, Arno HEIMGARTNER, Helga KITTL-SATRAN,

Michael WRENTSCHUR

Der folgende Beitrag gibt ein Gespräch wieder, worin sich das Team der HerausgeberInnen – allesamt MitarbeiterInnen am Arbeitsbereich Sozialpädagogik des Instituts für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz über individuell erfahrene und wahrgenommene Entwicklungslinien des von Prof. Scheipl über lange Jahre hinweg geleiteten Arbeitsbereiches austauschte. Die Intention ist, das Geworden-Sein der Sozialpädagogik in Graz diskursiv einzufangen. Es geht dabei nicht um eine Auflistung von Tätigkeiten, Publikationen, Projekten etc., sondern vielmehr um eine reflexive und zukunftsbezogene Rückschau, um die Profilentwicklung des Arbeitsbereiches nachzuzeichnen und vorauszudenken. Der Beitrag will mit persönlicher Färbung und dynamischer Selektion Facetten der Entfaltung darstellen. Sichtbar soll die thematische und methodische Ausrichtung des Arbeitsbereiches werden, wie sie sich in einem Gespräch entwerfen und abdecken lässt¹.

FACETTEN DER ENTWICKLUNG

Michael Wrentschur: Die Entwicklung der Sozialpädagogik in Graz, das ist ja eigentlich ein unbewältigbares Thema für 10 Seiten. Außer man sagt, es gibt ein paar Punkte, die man sich rauspickt.

Helga Kittl-Satran: Schön wäre es, zu versuchen, die Entwicklung der Sozialpädagogik in Graz in 10er-Jahresschritten thematisch aufzuarbeiten. Vom Beginn 1975 an, als Prof. Wurzwallner den Arbeitsbereich leitete, und das immer mit den Schwerpunktbereichen Personalentwicklung, Lehre, Vernetzung und Forschung zu verbinden. Da kann man verorten, mit welchen Themen wir uns auseinandergesetzt haben, welche Projekte es dazu gegeben hat, mit wem hat man gerade kooperierte usw.

¹ Weitere wissenschaftliche MitarbeiterInnen, die diese Entwicklung seit der Bestellung von Prof. Scheipl zum Leiter der Abteilung für Sozialpädagogik mitprägten waren bzw. sind: Hubert Johannes Stigler, Regina Enzenhofer, Andrea Mayr, Eva Sing, sowie Maria Thallinger und Anneliese Pirs in der Administration.

Michael Wrentschur: Statt in 10-er Schritten könnte man auch theoretisch sagen, 1989 ist der Ostblock zusammengebrochen und Prof. Scheipl übernimmt die Leitung des Arbeitsbereiches Sozialpädagogik.

Arno Heimgartner: Mir gefällt es gut, die Entwicklung an Außenereignisse rückzukoppeln oder anzubinden und zu sagen, 1989 ist ein Jugendwohlfahrtsgesetz gekommen und die Sozialpädagogik in Graz. Das würde mir gleich zu 1989 einfallen. Daran schließt sich die Entwicklung der Freien Träger in der Steiermark.

Michael Wrentschur: Das war das erste große Projekt, das Prof. Scheipl gleich umgesetzt hat: „Zur gehobenen Bedeutung der freien Träger in der Jugendwohlfahrt“ mit Skergeth-Lopic und Bernd Rinder und ich glaube auch Regina Enzenhofer.

Arno Heimgartner: Interessant ist daran auch, dass Regina Enzenhofer diese neue Phase in der Jugendwohlfahrt durch den Aufbau der Tartaruga selbst mitgestaltet hat. Sie hat damals selbst die Initiative zur Einrichtung der Tartaruga übernommen. Deutlich wird darin auch, dass in dieser Etablierungsphase der Sozialpädagogik Handlungsfelder wahrgenommen wurden, die dann auch umgesetzt wurden².

Michael Wrentschur: Und im Jahr 2000 war die Jahrtausendwende. 2001 war der Anschlag auf das World-Trade-Center.

Arno Heimgartner: Da sieht man die inhaltliche Spanne. Einerseits geht es um lokale Entwicklungen, so wie die Jugendwohlfahrt in der Steiermark, zum anderen geht es um Globalisierung oder Flexibilisierung auf dem ganzen Planeten.

Michael Wrentschur: Was mir dazu auch noch einfällt, ist die Eggenbergstudie. Diese finde ich spannend, weil mit dieser Sozialraumstudie auf ein neues Paradigma in der Sozialen Arbeit Bezug genommen wurde. Ein neues Jahrhundert beginnt mit einer neuen Studie, die gleichsam wegweisend ist und die Stadt Graz wird ein paar Jahre später Sozialraumorientierung als ein wesentliches Konzept verabschieden.

Helga Kittl-Satran: Wobei die Sozialraumorientierung schon etwas früher in den 1990er Jahren Thema bei uns war. Da hat es z.B. eine eigene Lehrveranstaltung und eine Exkursion dazu gegeben. Prof. Nestmann wurde als Gastlehrender zu Netzwerkkonzepten in der Sozialpädagogik eingeladen. Einige Dinge waren diesbezüglich schon in den 1990er Jahren da.

Michael Wrentschur: Oder wir machen die Entwicklung eher fest an der Personalsituation, an Personen, die Themen forciert haben. Dass ich sage, es gibt eine quasi Vor-Epoche „Wurzwallner“. Dann gibt es eine Epoche „Scheipl-Stigler-Wrentschur“ als eine Geschichte so, 1996 bist du, Arno gekommen.

² Siehe Regina Enzenhofers Beitrag in diesem Buch.

Helga Kittl-Satran: Das passt auch gut. Weil ab 2000 sind wieder neue Personen dazugekommen. 2001 bis 2003 bist du Maria gekommen, Anneliese Pirs 2003, dann ich, und 2007 wieder du Maria, Andrea Mayr 2008 und 2010 Eva Sing. Daran sieht man dann auch, dass es eine Vergrößerung des Teams gab.

Michael Wrentschur: Das wäre auch eine Möglichkeit. Man macht die Entwicklung am Personal fest. Weil, es sind die Personen, die Entscheidungen treffen, Forschungsprojekte initiieren, Themen lancieren und zur Vernetzung beitragen, Vortragende einladen etc.

Arno Heimgartner: Ich denke, es könnte eine Mischung sein. Wenn man die Entwicklung an inhaltlichen Schwerpunkten ausmacht, hängt das ja auch oft damit zusammen, dass wir jemanden zum Vortrag eingeladen haben, und gleichzeitig haben wir Forschungsprojekte dazu initiiert und Themen auch in der Lehre berücksichtigt. Die unterschiedlichen Themenordnungen zeigen, dass es über unsere Profilebenen hinweg Entwicklungslinien gibt.

Michael Wrentschur: Das heißt, wir schauen uns die Entwicklung in Form von solchen Linien an – in Bezug auf Lehre, Forschung und Personal.

ENTWICKLUNGSLINIEN – EINE AUSWAHL³

Michael Wrentschur: Die ersten Forschungsprojekte haben mit der Jugendwohlfahrt zu tun gehabt. Das aktuellste Projekt hat auch mit Jugendwohlfahrt zu tun⁴. Das finde ich schon interessant. Dazwischen hat es immer wieder Projekte gegeben. Man kann sagen, die Schulabsentismusstudie hat doch auch Jugendwohlfahrtsaspekte oder?

Arno Heimgartner: Man könnte auch sagen, dass das wieder ein eigener Bereich ist. Es betrifft die Schnittstelle zwischen Jugendwohlfahrt und Schule. Da gibt es auch große Traditionen. 1993 hat Prof. Scheipl bereits zu Schulsozialarbeit publiziert.

Michael Wrentschur: Er hat sich auch mit dem Thema Ganztagschule beschäftigt. Das Zusammenspiel Schule und Soziale Arbeit, Jugendarbeit, Jugendwohlfahrt ist eine Linie, die sich durchzieht.

Arno Heimgartner: Dazu zählt auch die Nachmittagsbetreuungsstudie. In der schulischen Formulierung heißt es auch Ganztagsbetreuung.

Michael Wrentschur: Und wenn du, Helga, zu Gewalt mit SchülerInnen arbeitest, dann ist es doch sehr in dieser Schnittstelle.

Arno Heimgartner: Beim Thema Schulsozialarbeit, da sieht man auch, dass es manchmal lang dauert, bis es zur Realisierung kommt. Es wurde 1993 schon

³ Auf die Entwicklung der Forschung im Arbeitsbereich Sozialpädagogik in Graz wird im Beitrag von Kittl-Satran in diesem Buch noch einmal eingegangen.

⁴ Siehe dazu Beitrag von Arno Heimgartner in diesem Buch.

angesprochen. Dann hat es vor etwa 10 Jahren für ein paar Jahre das Projekt Come on! von ISOP gegeben. 2010 gibt es nun von Bugram und Hofschwaiger im Rahmen ihrer von mir betreuten Masterarbeit eine österreichische Studie, wo 15 Träger österreichweit beleuchtet wurden⁵. Auch in der Steiermark gibt es nun wieder Schulsozialarbeit. Es ist eine Entwicklung in Schritten, wie man da sieht. Die Thematisierung bedingt nicht gleichzeitig eine Veränderung der Praxis.

Maria Anastasiadis: Das Thema Schule und Soziale Arbeit war ein wichtiges und ist auch heute noch ein ganz wichtiges.

Michael Wrentschur: Ich kann mich erinnern, als Prof. Scheipl begonnen hat. Ganz wichtig waren für ihn die Themen Jugendwohlfahrt, Jugendarbeit, Familie und ältere Menschen. Eigentlich war es so, dass es die Studie zur Jugendwohlfahrt gegeben hat, dass es in Bezug auf Familie meines Erachtens doch bald eine Studie zur sozialpädagogischen Familienhilfe gegeben hat und auch das Projekt ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen und Weiterbildung. Das war am Anfang so eine Positionierung, wo Prof. Scheipl gesagt hat, das sind für ihn die Kernbereiche.

Arno Heimgartner: Familie ist auch immer wieder thematisch enthalten, obwohl es Jugendwohlfahrt heißt. Aber die Familie bestimmt sehr wesentlich die Jugendwohlfahrt mit. Obwohl wir dann später auch eine andere Profilierung für uns geschaffen haben. Was bei dieser neuen Profilierung auch sichtbar wird, ist, dass wir einerseits eben Theorien und Konzepte hervorheben, also diese wissenschaftsfundierende Ebene, und dann drei thematische Ebenen mit Jugendwohlfahrt und Jugendarbeit, Professionalisierung und Ehrenamtlichkeit sowie Soziokultur und Partizipation, und die fünfte ist die Forschungsebene. Sie ist wiederum eine Querdimension. Mir fällt auch auf, dass sich das Partizipationsthema fast als Metathema herausgelöst hat. Weil es auch im Forschungsschwerpunkt enthalten ist „Soziale Partizipation und Inklusion“.

Michael Wrentschur: Ich denke, Partizipation ist ein Bereich, der eher neu ist und eng mit Soziokultur, Soziokulturarbeit zusammenhängt, was wiederum mit inneren und äußeren Anlässen zu tun hat⁶. Das eine war, dass mich Prof. Scheipl in Gesprächen immer wieder angeregt hat, dass ich die Theaterpädagogik stärker in der Sozialen Arbeit positionieren soll. Und dann wurde über die Kontakte von Luzern mit soziokultureller Animation der Begriff einfach stärker wahrgenommen. Dann war 2003, wo Graz Kulturhauptstadtjahr war. Mittlerweile ist daraus sicher auch eine Entwicklungslinie entstanden, was sich dann 2006 mit dem Symposium und in der Publikation Kultur in der Sozialen Arbeit niedergeschlagen hat, und eben auch über spezielle Projekte in diesem Bereich. Das ist vielleicht nicht eine

⁵ Siehe dazu auch den Beitrag von Gspurning, Hofschwaiger und Bugram in diesem Buch.

⁶ Auf diesen Aspekt wird im Beitrag von Michael Wrentschur in diesem Buch vertiefend eingegangen.

so typische Linie, die den Kern der Sozialen Arbeit widerspiegelt. Und es gibt andere Linien, die eine Metaebene einführen. Ich glaube auch, dass die Forschungen zu sozialen Unternehmen oder die Auseinandersetzung mit sozialökonomischen Projekten ein Stück weit dazugehören zu diesem Partizipationsthema⁷.

Arno Heimgartner: Mir fällt noch eine Linie ein. Maria hat sogar im Freiwilligenzentrum gearbeitet. Und ich habe sie dabei in dieser Phase wissenschaftlich begleitet. Das Zentrum gibt es in dieser Form nicht mehr. Aber das ist sicher auch eine Linie. Und ich habe die Dissertation dazu geschrieben und auch dazu publiziert und habe dann später den ersten Freiwilligenbericht vom Bundesministerium 2009 mitgetragen⁸.

Maria Anastasiadis: Ich denke, das ist ein schönes Beispiel, wie sich so Expertisen im Laufe der Zeit entwickeln, wie du das vorher angesprochen hast mit der Schulsozialarbeit, dass das schon lange vorher beginnt, bis das dann öffentlich wahrgenommen wird und dass es dann einen Freiwilligenbericht für Österreich gibt, und wo dann auch auf diese Expertisen vom Ministerium zurückgegriffen wird.

Arno Heimgartner: Auffallend ist auch die inhaltliche Breite, die vertreten ist, das ist ein Stück etwas Österreichspezifisches, die Wahrnehmung von einer Vielzahl von Themen und auch die Verantwortung dafür. Weil die Themen ergeben sich auch aus den Handlungsfeldern der Sozialpädagogik oder den Problemstellungen der Sozialpädagogik. Und von da ausgehend ist es auch Usus, den Intentionen der Studierenden nachzugehen, und deren Masterarbeiten und Dissertationen zu unterstützen, und damit viele Themen nicht von vornherein zuzumachen.

Michael Wrentschur: Und ich denke, dass in der Grazer Sozialpädagogik eine Gesamtverantwortung für viele Themen wahrgenommen wird. Aber nicht oberflächlich, sondern dass man auch den einzelnen Menschen zugesteht, die hier arbeiten, dass sie sich in eines der Themen vertiefen. Und da haben wir wirklich eine große Bandbreite. Also wir werden nicht alle vor einen Karren gespannt. Weil wir ja auch etwas vermitteln, was nicht nur für die Studierenden wichtig ist, sondern für die sozialpädagogische Landschaft, gerade was die Steiermark betrifft, eine wichtige Rolle darstellt.

Helga Kittl-Satran: Ich würde sagen, nicht nur für die Steiermark. Wenn wir schauen in ganz Österreich, wie die Sozialpädagogik mit Graz, mit Klagenfurt aufgestellt ist. Jeder Mitarbeiter, jede Mitarbeiterin, der oder die neu hinzukommt, positioniert sich mit einem neuen Thema und alle sind froh, weil dadurch wieder mehr abgedeckt werden kann.

⁷ Siehe dazu Beitrag von Maria Anastasiadis in diesem Buch.

⁸ Siehe dazu Beitrag von Heimgartner und Anastasiadis in diesem Buch.

FORSCHUNGSSTRÄNGE

Michael Wrentschur: Eine andere Linie, die ich von Beginn an als sehr speziell empfunden habe, ist die forschungsmethodische Orientierung und Kompetenz, die schließlich dazu führte, dass wir eine große Methodenvielfalt haben. Es ist eine große methodische Bandbreite im Arbeitsbereich da, die wir weitergeben. Das ist schon etwas sehr Durchgängiges. Linie heißt aber auch, es hat sich ein Stück weiter verästelt, es gibt mehr Methodenkompetenz als 1989.

Helga Kittl-Satran: Was mir dazu einfällt, ist, dass es seit dem Ende der 80er Jahre bis heute permanent Lehrveranstaltungen zur Methodologie und zu den Forschungsmethoden gibt. Aber wenn man diese methodische Schiene kritisch anschaut, muss man vielleicht anmerken, dass wir uns zwar immer um viele Methoden gekümmert haben und Forschungsprojekte mit viel methodologischem Know-How durchgeführt haben. Mangels der verbleibenden Ressourcen haben wir aber m.E. zu wenig methodologische Diskussionen aufgemacht – obwohl wir zum Teil neue Methoden entwickelt haben. Das geht mir in der Entwicklung ein bisschen ab.

Maria Anastasiadis: Ich assoziiere das mit einer methodischen Neugierde, die wir eben haben. Ich nehme das so wahr. Ich denke, da haben wir das gleiche Problem wie bei diesen Spezialisierungen auf theoretische Konzepte, wie es z.B. in Deutschland üblich ist, wo sie ihre Schulen haben und eben auch ihre methodischen Schulen. Da sind wir wieder da, dass wir in Graz eigentlich diese Offenheit haben. Und vielleicht auch haben müssen. Ich denke, da passiert viel Neues. Es ist die Frage, ob wir eine Spezialisierung wollen, wodurch eine Einengung entstehen kann.

Michael Wrentschur: Auf längere Sicht habe ich das Bild einer sich entwickelnden, expandierenden Disziplin mit vielen Facetten und einer grundsätzlichen Offenheit. Da haben wir viel Potential dazu. Die Frage ist: Müssen wir als methodisches Institut wahrgenommen werden oder sagen wir einfach, das ist ein durchgängiges Arbeitsprinzip. Vielleicht haben wir uns nicht noch so darum gekümmert, um das, was wir entwickelt haben, entsprechend zu positionieren. Ich habe das Gefühl, es könnte bei aller Unterschiedlichkeit ein Bereich sein, wo wir in den nächsten 10-15 Jahren stärker positioniert sind, dass es dabei aber nicht um eine „Wrentschur-Schule“ oder „Heimgartner-Schule“ geht. Denn neben vielen vielfältigen Methoden gibt es auch ein Interesse, die Ko-Produzentschaft in der Sozialen Arbeit auch in der Forschung zu realisieren. Da haben wir eigentlich etwas, was uns stark verbindet und das wir – wie im Herbst 2011 bei der CARN – Konferenz – öffentlich diskutieren. Das kann etwas sein, was, wo in 10 Jahren die Leute sagen, der Arbeitsbereich Sozialpädagogik in Graz steht für etwas Methodisches, für vielfältige methodische Kompetenz und darüber hinaus

für ein methodologisches Thema, das im Dienste der Entwicklung der Disziplin insgesamt steht: Es geht nicht nur um die Realisierung von Partizipation in der Sozialen Arbeit, sondern auch um partizipative Forschungsansätze. Und das ist nicht etwas „Draufgesetztes“, sondern hat sich über die Jahre als Strang aus dem Forschungsschwerpunkt „Soziale Partizipation und Inklusion“ heraus entwickelt.

Arno Heimgartner: Ich sehe, dass an unserem Institut diese Pluralität der Methoden gewachsen ist. Für die Differenzierung der qualitativen Methoden ist auch Computerunterstützung wichtig, manche bzw. mancher hat da noch mit Tabellen gearbeitet und andere haben schon die ersten Versionen von Atlas/ti oder MaxQda eingesetzt. Und dann hat es für mich dahingehend noch einmal eine Veränderung gegeben, dass sich verschiedene Forschungskonzepte wie Biografieforschung, Sozialraumanalyse, ethnografische Forschung, szenisches Forschen, Evaluationsforschung, Zukunftsforschung, Handlungsforschung und anderes mehr etabliert haben. Und da finde ich es eine Leistung von uns, diese methodischen Zugänge zu systematisieren und zu verfeinern. Was den EDV-unterstützten Strang noch ausmacht, ist, dass mit Dokumentationen oder über Datenbanken viel erreicht werden kann, die etabliert sind und wo eine kontinuierliche Dateneingabe stattfindet. Und neben diesen Konzepten gibt es auch noch diese Qualitätsdimension für den Prozess: Wir denken an Internationalität, an Perspektivität. Letzteres lässt sich in vielen Forschungsprojekten nachweisen, bei denen es darum geht, wie die Beteiligten den Inhalt sehen: Wie konstruieren sie Inhalte – die Professionellen, die AdressatInnen, ExpertInnen der Fachwelt? Und dann finde ich eben auch das Partizipationsparadigma oder die Partizipationsqualitätsdimension ganz zentral, wo es darum geht, die Personen in den Forschungsprozess rein zu holen: Sie können die Forschung selbst mitgestalten, nicht nur, indem sie antworten oder in einem Gespräch sich äußern, sondern dadurch, dass sie auch die Forschungsprozesse selbst mitgestalten. Und ich denke, da ist bei uns eine Perspektive da, die noch gar nicht fertiggedacht ist: Wo kann hier eingegriffen werden, welche Elemente sind möglich? Wie kann Selbstrepräsentation der Betroffenen durch die Forschungsmethode selbst zum Ausdruck kommt? Es stellt auch den Versuch dar, der Stigmatisierungsgefahr zu entgehen und Rollen wieder aus dem Prozess herauszunehmen. Partizipative Forschung ist gerade dann erfüllt, wenn das Rollengefüge verlassen wird. Wenn man nicht mehr fragt, ob Jugendliche an diesem Forschungsprozess beteiligt sind, sondern wenn für sie gleichsam die gleiche Bezeichnung auch gilt.

Maria Anastasiadis: Was bei diesen Diskursen eine Perspektive sein kann: Forschung so zu sehen, dass Möglichkeiten aufgemacht werden, um den Menschen Raum zu geben, die Gesellschaft mitzugestalten, dass Forschung als ein Instrument, ein Teil des Partizipationsprozesses selbst wird und nicht mehr isoliert davon betrachtet wird, sondern dass Forschung auch Beteiligung ist – ein Stück weit.

Helga Kittl-Satran: Gleichzeitig kann oder muss mitgedacht werden, dass natürlich bei allen partizipativen Elementen in der Forschung wir als WissenschaftlerInnen angehalten sind, darüber nachzudenken oder zu garantieren, dass wir noch auf der Forschungsebene bleiben und partizipative Forschung nicht irgendein beliebiges Herangehen an die Bearbeitung von verschiedenen Themen ist. Und dass die verschiedenen Kriterien, die Forschung auszeichnet, eingehalten werden. Da wird es natürlich auch kompliziert, komplex und es bedarf immer wieder einer Klärung oder auch einer Auseinandersetzung darüber, warum bestimmte Herangehensweisen tatsächlich noch als Forschung zu bezeichnen sind.

Maria Anastasiadis: Im Sinne einer Forschungsreflexion.

Arno Heimgartner: Das ist eigentlich einer der zentralen Momente der Sozialpädagogik insgesamt: Wenn es um Ko-Produktion, wenn es um demokratische Prozesse geht, kann das Ergebnis nicht festgelegt sein. Die Wirkung kann nicht genau vorweggenommen werden, weil es sonst ja nicht ein in einem demokratischen Setting gewonnenes Ergebnis wäre. Dann wüsste ich ja schon, wohin es genau geht. Was ich leisten kann, ist eine Rahmung. Ich kann einen Entwicklungsbogen leisten und bin trotzdem immer in diesem demokratischen Gefüge, wo ich selbst diese Dominanz zurückschraube in dem Moment. Man ist selber in dieser Rolle drinnen und will eine Verantwortlichkeit des Gegenübers haben, wahrnehmen und stärken. Und dies geht mit diesem Begriff von Empowerment einher – dann treffe ich nicht selber die Entscheidung – sondern mache sie zum Thema. Und das ist eines der Spannungsfelder in der Sozialpädagogik, die wir auch in den Forschungsprozess transportieren. Eines ist auch: Wir haben kein Forschungsbudget – ich habe jemand aus England einmal getroffen, der hat gesagt, er hat so eine Million Pfund zur Verfügung im Jahr. D.h. unsere Forschungsentwürfe sind von da her immer an die Finanzierungssituation adaptiert, entweder an Auftragsinstitutionen oder sie sind in einer Weise konzipiert, dass sie eben bei einem Fonds oder bei Auswahlprozessen bestehen. Von da her ergibt sich auch eine gewisse Projektdynamik. Es gibt keine Projekte, die über 15 Jahre dauern und es gibt keine Projekte, wo ich viele Personen integrieren kann.

WEGE EINER FRUCHTBRINGENDEN VERNETZUNGS- UND TEAMKULTUR

Maria Anastasiadis: Das führt mich zum Vernetzungsthema, wozu ich relativ wenig sagen kann, weil ich erst kurz da bin – aber vielleicht kann von euch beiden wer sagen, wie sich die Vernetzungskultur im Laufe der Zeit verändert hat. Wie nehmt ihr das wahr? War das früher so wie jetzt, gibt es da eine Linie? Oder gibt es da Brüche? Spontan fällt mir dazu ein, dass Prof. Scheipl aus meiner Sicht von

Anfang an eine sehr soziale, freundschaftliche und vernetzende Kultur getragen und gepflegt hat, die verschiedenen Personen etwas eröffnet hat.

Arno Heimgartner: ... und auch eine Wertschätzung nicht nur der Person, sondern auch dem Austausch gegenüber, der immer zum Ausdruck gekommen ist. Und es gibt unzählige solcher Anlässe, wo es zu Austauschprozessen gekommen ist, wo es zu Gesprächen gekommen ist. Und weil du vorher Luzern angesprochen hast: Da haben wir einmal in einem abbruchähnlichen Haus gewohnt. Das war damals auch ein Anspruch, den wir in uns getragen haben. Oder in Padua, wo wir in einem riesigen Raum in einer Jugendherberge gewesen sind und der war nur durch Wände abgeteilt und bei uns haben schon sechs Personen geschlafen. Das war von der Akustik her unerträglich. Aber es geschah vor dem Hintergrund, in Kontakt mit verschiedenen Personen zu kommen. Und auch mit all den Institutionen, mit all diesen Trägern Ausbildungseinrichtungen oder Dachverbänden. Für ihn ist die Gründung der Sektion Sozialpädagogik in der ÖFEB ganz wichtig gewesen, ebenso wie die Mitwirkung an der DGfE.

Michael Wrentschur: Mir ist vorgekommen, Prof. Scheipl ist auf seine wertschätzende Art und Weise Schritt für Schritt gegangen und hat auf diese Art und Weise mehr zur Etablierung der Sozialpädagogik in Österreich beigetragen als viele andere, die vielleicht mehr in der Zeitung waren als er. Und damit hat er eine Grundlage geschaffen, auf der wir aufbauen können. Ich finde, da ist etwas aufbereitet worden, das man im Nachhinein als strategisch betrachten könnte. Aber das hat sich entwickelt, mit dem Kolleg für Sozialpädagogik in Baden, mit der Uni Klagenfurt – Es war von Anfang an das Einbeziehen, das Zugehen auf verschiedene Institutionen, auch im Hochschulbereich und über die Grenze zu schauen: nach Ljubljana, nach Zagreb und Dresden usw. ... Er hat die Schritte gemacht und wo dann wenig zurückgekommen ist, hat er es dann sein lassen. Es schaut aus, als wäre von Anfang an eine bestimmte Strategie dahinter gestanden, aber die war es nicht im klassischen Sinn. Das finde ich schon bemerkenswert. Das sind schon Kontakte, an denen wir anknüpfen können.

Maria Anastasiadis: Ich versuche jetzt zurückzudenken als Studierende. Das ist vielleicht auch eine interessante Perspektive. Ich habe diese Schwerpunktsetzungen jedes Semester sehr genossen und auch die externen Lehrenden, die da waren. Da hat es schon Mitte der 90er Jahre diese internationalen Kontakte gegeben und die Exkursionen, die immer woanders hingeführt haben. Ich denke, da ist schon sehr viel passiert.

Helga Kittl-Satran: Ich möchte daran anschließen. Kontakte aufzubauen dauert natürlich auch eine Zeit, das kann man nicht von heute auf morgen. Die universitären Strukturen mit den zeitlich begrenzten Verträgen lassen einem aber nicht mehr diese Zeit. Und zu jedem wissenschaftlichen gehört auch der persönliche Kontakt und das macht es aus. Diese Beziehungen tragen mehr, als wenn ich „nur

so“ im Austausch bin. Und für uns Neue ist mir das ganz besonders aufgefallen. Prof. Scheipl hat gewusst, dass es für uns wichtig ist, diese Kontakte zu haben. Er hat mich innerhalb kürzester Zeit mit vielen gegenwärtigen Größen der Sozialpädagogik bekannt gemacht – ob sie nun Thiersch, Nestmann, Winkler, Böhnisch, Sting, Laueremann oder Knapp heißen. Er hat mir diese Schiene gelegt, damit ich diese Kontakte weiter verfolgen konnte. Das habe ich sehr stark so empfunden und als große Stütze und Unterstützung wahrgenommen.

Michael Wrentschur: Das Thema von Gegenseitigkeit, von Wertschätzung, von Beziehungsarbeit, von Netzwerkarbeit – die ja oft auch strategisch gesehen werden: Über die Beziehungsebene sind auch andere Dinge möglich, eine Entwicklungslinie in der Sozialpädagogik ist ja durchaus, dass es bei uns um eine gewisse Kultur geht, wie wir die Art des Miteinanders pflegen. Aber auch, wie wir mit anderen in Kontakt treten wollen. Da geht es nicht immer um die großen Strategien oder darum andere für ein bestimmtes Ziel zu (be)nutzen.

Arno Heimgartner: Ich glaube, dass es für die Sozialpädagogik insgesamt nicht darum geht, sich nur Bestätigung über externe Evaluationen und Aussagen zu holen. Sondern es geht um diese Selbstbestimmung und um die Aufnahme von Themen, Problemen, Zielsetzungen, mit denen man einen Beitrag für die Gesellschaft leistet, in verschiedenen Ebenen, in persönlichen Beziehungen, in der Entwicklung von politischen Zusammenhängen. Die Akzente, die man auf diese Weise setzt, haben auch etwas Widerständiges oder etwas Inhaltliches, was nicht gleich vom Mainstream als bedeutsam erkannt wird. Sondern da artikuliert man ein Stück seine eigene Sicht der Gesellschaft, entwickelt Ansatzpunkte und die eigene Betroffenheit kommt hier zum Ausdruck. Da ist eine Balance zwischen dieser Selbstständigkeit und natürlich dieser legitimen Auflage sich zu rechtfertigen und zu dokumentieren und zu zeigen, was an Leistung erbracht wird.

Maria Anastasiadis: Ich wollte zur Vernetzungskultur noch etwas sagen. In der freien Forschungsszene war es nicht üblich, dass man sich gemeinsam in einem Team irgendwie vernetzt oder als gemeinsames Team nach außen tritt. Das ist etwas, was ich hier im Arbeitsbereich als äußerst angenehm erlebe. Ob es die Sektionstreffen bei der ÖFEB sind, bei der das Team ein Symposium gemeinsam veranstaltet und wo gemeinsam über die Forschungsarbeiten geredet wird, oder auch der gemeinsame Auftritt beim DGfE-Kongress, der uns letztlich allen nutzt. Das finde ich sehr toll, da hat Prof. Scheipl sehr viel in diese Richtung vorgearbeitet. Dieses individualistische Prinzip „ich forsche und vernetze“ ist für mich nicht spürbar. Das ist für mich so angenehm im Gegensatz zu vorher und ich kenne eben die andere Seite auch.

Michael Wrentschur: Aber es ist Platz für das individuelle Interesse, die Vertiefung: Ich habe ein ganz starkes Interesse an der weiteren Implementierung von szenisch-partizipativen Methoden und soziokultureller Arbeit, wo ich überzeugt

bin, dass das für diesen Bereich einfach auf längere Sicht eine gute Ergänzung darstellt. Ich merke, dass es bei jedem ein paar Themen gibt, wo eine gewisse Überzeugung dahintersteht, nicht nur, weil es gerade „Mainstream“ oder „en vogue“ ist. Ich habe das Gefühl, ich kann sowohl an meiner ganz individuellen, persönlichen Profilierung arbeiten und dann darüber mit anderen im Team reden. Das empfinde ich als sehr interessante Verbindung, das schafft ein Stück Heimat, schafft ein Stück Identifikation, schafft ein Stück von Unterstützung und ich erlebe uns als sehr kooperativ und habe grundsätzlich nie das Gefühl, dass einer oder einem etwas vorenthalten werden würde. Da komme ich immer wieder ins Schwärmen, was diese Grazer Sozialpädagogik auszeichnet. Ich sehe diese Teamkultur und gleichzeitig eine starke Profilierung an Persönlichkeit und an Personen, und dass das eben möglich ist und sich nicht widerspricht. Und das fordert und fördert die spezielle Situation unseres Arbeitsbereiches in Österreich.

Arno Heimgartner: Was mir auch sehr wichtig ist, ist ein lebendiges Forschen im Alltag mit Personen – sich auszutauschen und Ideen zu entwickeln. Da gehört auch eine Einbindung oder es ist auch umgekehrt eine Rückbindung an die Studierenden dazu, die mit vielen Ideen kommen. Oder auch die Verknüpfung mit AbsolventInnen, wo es darum geht, deren Praxis Know-How wieder zu haben und z.B. im Jugendwohlfahrtsaustausch oder eben beim jährlichen Symposium, wo sie dann referieren oder am Podium sitzen und diskutieren. Entwicklung wird damit auch ein Stück reflektiert, aber auch gestaltet. Forschung kann nicht auf Verein-samung aufsetzen, sondern braucht dieses soziale Milieu mit diesem Wollen der Personen, die dort drinnen sind, mit den Erlebnissen und Erfahrungen. Dann kann man sich eben auch thematisch verengen oder beziehen und eben auch strukturieren. Aber grundsätzlich ist das ganz wichtig.

Maria Anastasiadis: Was mir zusätzlich zu dem noch einfällt, sind die Schlagworte interdisziplinär arbeiten und transdisziplinär. Das ist für mich sehr spürbar. Einfach über die Disziplinen zu gehen also z.B. auch mit den Pflegewissenschaften, den Umwelt- und Systemwissenschaften etc. und auch viel mit der Praxis. Ich glaube, das ist so ein Charakteristikum oder vielleicht eine Linie.

PROFESSIONALISIERUNGSLINIEN

Helga Kittl-Satran: Eine ganz wichtige Linie, die wir noch ansprechen sollten, ist die Professionalisierung, weil die sich von Anfang an bis zum Schluss durchzieht. Über die Lehre und die Lehrgänge.

Arno Heimgartner: Es hat 2006 eigentlich das erste Masterstudium für Sozialpädagogik in Österreich in Graz gegeben und es gibt auch ein ständiges Bemühen, die Sozialpädagogik – in den Bildungsanstalten und dem Bundesinstitut – in den Tertiärbereich zu heben bzw. wahrzunehmen und auch in ihrer Eigenart zu för-

dem und einen Austausch zu suchen. Es gibt aber viele andere Bereiche mehr: Die Universitätslehrgänge zur Jugend- und Soziokulturarbeit, zur Theaterpädagogik/ Theaterarbeit in sozialen Feldern und jetzt auch zur Suizidprävention. Und wir haben diese ALSO-Datenbank eingerichtet, wo die Sammlung sozialpädagogisch relevanter Ausbildungen betrieben wird. Und wir versuchen immer wieder die Übersicht zu bewahren. Grundsätzlich ist die Wahrnehmung der eigenen Ausbildungsstrukturen wichtig, zugleich ist die Entwicklung der Sozialarbeit an den Fachhochschulen oder die Etablierung der Sozialbetreuungsberufe relevant.

Maria Anastasiadis: Dazu hat Karin Lauer mann einen gut recherchierten Beitrag über die Professionalisierungsgeschichte verfasst ...

Michael Wrentschur: Ja, wenn es um sozialpädagogisches Wirken oder Wirksamkeit geht, ist der Beitrag des Arbeitsbereiches zur Professionalisierung gerade in Bezug auf die Jugendarbeit in der Steiermark bzw. Österreich bedeutsam.

Arno Heimgartner: Das Thema Professionalisierung bezieht sich vom Inhaltlichen nicht nur auf die Ausbildung, sondern macht ein ganzes Spektrum an Themen wieder auf.

Helga Kittl-Satran: Dazu zählt auch die Auseinandersetzung mit den Reformen zur Heimerziehung. Sie hat zu einer Professionalisierung in der Arbeit, in der Jugendwohlfahrtsarbeit beigetragen.

Arno Heimgartner: Ebenso Qualitätsstandards, Qualitätshandbücher und deren Reflexion ...

BRÜCHE, STAMM UND BLÜTEN

Michael Wrentschur: Ich habe mir gerade überlegt, wir reden von Linien, aber gibt es so etwas wie Brüche. Das würde mich noch interessieren. Hat es Brüche gegeben?

Helga Kittl-Satran: In der Lehre ist mir aufgefallen, dass bestimmte Themenbereiche zunächst einmal aufgegriffen und dann über eine gewisse Zeit nicht mehr verfolgt wurden, aber möglicherweise später wieder neu aufgegriffen worden sind. Die Thematik Schule in Verbindung mit Sozialer Arbeit fällt mir jetzt bspw. dazu ein. Die war am Anfang sehr stark vertreten. Dann hat es über längere Zeit nichts mehr dazu gegeben. Jetzt scheint es fast wieder ein neues Thema zu sein. Was mir auch ganz stark auffällt: Das Thema Jugendkriminalität war am Anfang sehr präsent. Dann war gar nichts mehr. Jetzt ist es wieder ein Thema. Da würde ich Brüche, wenn man so will, feststellen. Wobei ich dazu auch wieder sagen muss, das sind natürlich sehr differenzierte Themenbereiche, die, wenn sie in große Themenbereiche eingebettet werden, erst wieder keine Brüche darstellen.

Maria Anastasiadis: Und auch das Jugendkulturthema ist irgendwie abhandengekommen ...

Michael Wrentschur: Brüche haben oft etwas damit zu tun, dass Leute gegangen sind und dadurch etwas beendet wurde.

Arno Heimgartner: ... da hat es eine Zeit ohne Sekretariat gegeben ...

Michael Wrentschur: Es bleibt nie stehen. Es ist immer eine Beweglichkeit da. Und da gibt es einen evolutionären Prozess, kommt mir vor.

Helga Kittl-Satran: Ich würde meinen, wenn es zu viele Brüche oder Umschichtungen geben würde, wäre das für den Arbeitsbereich Sozialpädagogik nicht zuträglich. Es kann einmal einen Bruch geben, wenn sich etwas Großes etabliert hat und dann verträgt man einmal einen Bruch und es ergeben sich neue Richtungen. Aber ich würde es ganz dramatisch sehen, wenn sich da jetzt große Brüche auftun würden. Und deswegen finde ich, ist es gar nicht so schlecht, wenn wir nicht auf so große Brüche zurückschauen brauchen. Vor allem im Hinblick dessen, dass die Universität derzeit stark auf Veränderung beim wissenschaftlichen Personal ausgerichtet ist. Das würde ich für unseren Standort nicht gut finden, weil es aufgrund der spezifischen Situation in Österreich Kontinuität braucht, damit etwas wachsen kann.

Maria Anastasiadis: Ich denke, mit den Fluktuationsstellen ist das eigentlich aufgelegt, dass die Rosen gekappt werden. Das ist natürlich universitätspolitisch eine Frage, wo wir keine Entscheidungsmacht haben.

Helga Kittl-Satran: Deshalb ist es ganz wichtig, dass wenigstens ein Stamm da ist, der Blüten treiben kann.